

## Junge als Anders-Sprecher? Zur Teilhabe junger Sprecher an lokalen Spracheigentümlichkeiten

### 1. Jugendsprache und Sprachwandel

In ihrem Grundlagenbuch zur Jugendsprache geht Eva Neuland (2008) auf den Sprachzerfallsdiskurs ein, dessen pauschalisierende Negativurteile häufig Jugendliche und ihre Sprache betreffen. Hinsichtlich der Standardsprache werden u. a. „nachlassende Grammatik- und Rechtschreibkenntnisse“, aber auch „Ausdrucksschwächen und mangelndes Sprachgefühl“ (Neuland 2008: 5) moniert. Ist die gesprochene Sprache wie in der Deutschschweiz ein regionaler Dialekt, dessen Grammatik über bloß subsistente Normen verfügt, wird – selten wertungsfrei – konstatiert, dass „Schüler den Ortsdialekt nicht mehr sprechen“ oder dass Junge „sprachgeographisch weiterverbreitete, von der kleinräumigen traditionellen Stadtmundart abweichende Varianten“ gebrauchen würden (Weltwoche 31, 2003). Bei den beklagten, negativ sanktionierten Abweichungen von einer Norm handelt es sich nicht zwingend um „Jugendsprache“, wie sie als emische Größe alltagsweltlich konzeptioniert oder etwa von Jannis Androutsopoulos (1998: 592) wie folgt definiert wird:

„Jugendsprache ist eine sekundäre Varietät, die in der sekundären Sozialisation erworben, in der alltäglichen informellen Kommunikation im sozialen Alter der Jugend habituell verwendet und als solche identifiziert wird. Sie wird auf der Basis einer areal und sozial verschiedenen Primärvarietät realisiert und besteht aus einer Konfiguration aus morphosyntaktischen, lexikalischen und pragmatischen Merkmalen, deren Kompetenz, Verwendungshäufigkeit und spezifische Ausprägung nach der soziokulturellen Orientierung der SprecherInnen variiert.“

In Androutsopoulos' Modell statisch konzipierter Sekundär- und Primärvarietäten ausgedrückt fürchtet der Sprachverfallsdiskurs um die „richtige“ Fortschreibung der Primärvarietät, die durch jugendlichen Sprachgebrauch quasi Schaden nehmen soll und in nur mehr mangelnder Qualität an Folgegenerationen weitergereicht würde. Ob negativ sanktioniert oder akzeptiert, die Sprache Jugendlicher wird gemeinhin als „eine Quelle von Sprachwandel und Innovation, gerade auch der Allgemeinsprache“ (Neuland 2008: 75), gesehen.

Welche formalen Möglichkeiten stehen Jugendlichen in der Deutschschweiz denn offen, wenn sie sich sprachlich eigenständig geben resp. erkennbar von Erwachsenen abheben wollen? Sie könnten die soziopragmatischen Regeln der Diglossie durchbrechen und – abweichend von den gängigen Konventionen – Hochdeutsch sprechen, was aber nur in Form von limitierten Einschüben, als insertionales Code-switching in der Deutschschweiz tatsächlich – und dies altersunabhängig – geschieht (vgl. Christen et al. 2010). Es bleiben somit bloß die den Dialekten selbst innewohnenden Möglichkeiten: „[D]er Mundartgebrauch als solcher kann ja nicht dazu dienen, sich von der Sprache der Erwachsenen abzugrenzen, da diese auch Mundart verwenden.“ (Dürscheid/Spitzmüller 2006: 19)

In der Sprachwissenschaft hat der Blick auf sprachliche Generationenunterschiede Tradition, vorerst weniger durch soziolinguistische als durch sprachdynamische Interessen begründet: „Wichtigkeit und Verschiedenartigkeit fremder Einwirkungen auf die Mundart erkennt man am deutlichsten, wenn man ihr Auftreten in den einzelnen Altersklassen vergleicht.“ Was Henzen (1927: 239) hier schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts als viel versprechendes, synchron angelegtes Analyseverfahren propagiert, wird später als *Apparent-Time*-Hypothese bezeichnet (vgl. Bailey et al. 1991). Diese geht davon aus, dass der unterschiedliche Sprachgebrauch von Menschen verschiedenen Lebensalters synchron verschiedene diachrone Sprachstadien reflektiert. Im Rahmen der (quantitativ-korrelativen) Variationslinguistik wird allerdings darauf hingewiesen, dass synchron feststellbarer altersabhängiger Sprachgebrauch nicht in jedem Falle ein Indiz für Sprachwandel ist:

The first and most straightforward approach to studying linguistic change in progress is to trace change in apparent time: that is, the distribution of linguistic variables across age levels. If we discover a monotonic relationship between age and the linguistic variable, or a significant correlation between the two, then the issue is to decide whether we are dealing with a true change in progress or age-grading, a regular change of linguistic behavior with age that repeats in each generation. (Labov 1994: 46 f.)

Jener Typ von altersabhängigem Sprachgebrauch, der sich in Nachfolgegenerationen in gleicher Weise immer wieder manifestiert (sog. *age grading*), ist in *apparent time* nicht von einem in Gange befindlichen Sprachwandel zu unterscheiden. Mit Haas (1997: 128) ist dabei ohnehin einzuräumen, dass ein beginnender Sprachwandel immer auch stagnieren oder gar rückgängig gemacht werden kann. Überdies ist die Vorstellung, dass Individuen die einmal erworbene Erstvarietät im Laufe ihres Lebens nicht mehr verändern, die Alten also einen Sprachstand aus der Zeit ihrer Kindheit „konservieren“, zu relativieren, ist

doch nicht auszuschließen, dass „unter den älteren Gewährsleuten ein anhaltender oder ein einer modischen Entwicklung unterliegender kurzfristiger Sprachwandel stattgefunden haben kann“ (Siebenhaar 2003: 314). Das prognostische Potential, das synchroner Variation inne-  
liegt, ist also beträchtlich eingeschränkt und erst longitudinal ausge-  
legte Real-Time-Untersuchungen schaffen letzte Klarheit.

## 2. Anlage der empirischen Untersuchung

In der nachfolgend vorgestellten empirischen Untersuchung geht es um die Frage, inwiefern sich Junge (in einer Befragungssituation) dialektal „anders“ verhalten als Alte. Im Mittelpunkt steht dabei eine Bestandsaufnahme von Sprachdaten, deren allfällige Generationsabhängigkeit sich erst post hoc als *age grading* oder aber als Sprachwandel würde herausstellen können. Da die Daten durch ein klassisches dialektologisches Erhebungsverfahren in einer für Forschungszwecke arrangierten Gesprächskonstellation gewonnen wurden, muss der Gesichtspunkt, welche dialektalen Größen Junge verwenden (oder zu verwenden glauben), um eine Sekundärvarietät *Jugendsprache* zu konstituieren, außer Acht bleiben (vgl. zur Reaktivierung älterer Lexeme als jugendsprachliche *intensifiers* Christen 2003). Allerdings soll die Frage beantwortet werden, ob Junge eine Teilhabe an hergebrachtem Dialektgebrauch und Dialektwissen erkennen lassen oder ob sie sich in der Befragung als „Abweichler“ mit „mangelndem Dialektgefühl“ zeigen.

Die empirischen Daten zur Beantwortung dieser Fragen basieren auf einer Enquete, die im äußersten Südwesten des deutschen Sprachraums, im schweizerischen Kanton Freiburg, durchgeführt wurde. Im deutschsprachigen Teil des zweisprachigen Kantons Freiburg-Fribourg sprechen alle – unabhängig von sozialen Zugehörigkeiten – Dialekt, der den Kindern durch ethnische Tradierung im Spracherwerb als deutsche Erstvarietät zuwächst. Der Dialekt, der für diese Gegend ausgewiesen wird (Stucki 1917; Henzen 1927; Sprachatlas der deutschen Schweiz 1962–1997), zeichnet sich vor allem in den südlichen und mittleren Regionen durch Relikthaftigkeit und Sonderentwicklungen aus, die in der einschlägigen Literatur mit der (früheren) Isolation der Bevölkerung an der Sprach- und Konfessionsgrenze erklärt werden (Haas 1999). Sprachliche Varianten, die einen sprachhistorisch älteren Sprachstand ausweisen oder durch Sonderentwicklungen entstanden sind, haben die Eigenschaft gemeinsam, dass sie im kommunikativen Bezugsrahmen der Deutschschweiz den Status von *minority forms* (vgl. Trudgill 1986) haben können: Sie kommen bei wenigen Sprecherinnen und Sprechern und/oder auf kleinräumigen Arealen vor und können

sich dadurch in der Deutschschweizer Sprechergemeinschaft ein entsprechendes indexikalisches Potential erwerben.

Im Frühlingssemester 2010 wurden an der Universität Freiburg i. Ü. im Rahmen des Masterseminars „Senslerdeutsch revisited“ Sprachdaten nach dem Modus des Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962–1997) erhoben.<sup>1</sup> Entgegen dem Titel des Seminars haben wir uns dabei mit den dialektalen Erscheinungsformen des gesamten deutschsprachigen Teils des Kantons Freiburg auseinandergesetzt, nicht nur mit jenen des Sensebezirks. Unter „Freiburgerdeutsch“ werden im Folgenden die Dialekte sämtlicher deutschsprachiger Orte auf dem Terrain des Kantons Freiburg zusammengefasst.<sup>2</sup> Das Ziel der Veranstaltung bestand darin, idealerweise an allen 14 Ortspunkten, die der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) für den Kanton Freiburg ausweist, Nacherhebungen zu machen, welche als „real time“-Daten einen diachronen Abgleich mit den SDS-Aufnahmen (im Kanton Freiburg zwischen 1954 und 1957 durchgeführt) erlauben sollten. Abweichend vom Konzept des SDS wurden nicht nur alte Frauen und Männer befragt, sondern an jedem Ortspunkt zusätzlich eine junge Gewährsperson im Alter von ungefähr 20 Jahren (zum Ortsnetz und den Gewährspersonen des SDS vgl. Hotzenköcherle 1962 A; zum wissenschaftshistorischen und -theoretischen Hintergrund von metonymischen idealen Stellvertretern von Ortsmundarten vgl. Haas 2011).<sup>3</sup> Dank der aktuellen Befragung stehen somit Daten mit folgender Zeitcharakteristik zur Verfügung: Daten von Alten (SDS, 1950er Jahre), Daten von Alten (2010; = Junge 1950er Jahre), Daten von Jungen (2010).

Da in der letzten Jahrhunderthälfte nicht nur breitere Bevölkerungskreise Zugang zu höherer Bildung erlangt haben, sondern sämtliche Berufe eine zunehmende Schriftorientierung zeigen und deren schuli-

<sup>1</sup> Mein herzlicher Dank geht an Georges Boyer, Nadja Bucheli, Andreas Horat, Clemens-Valentin Kienzle, Mireille Rotzetter, Pascale Schaller, Alexandra Schiesser, Katja Vonlanthen-Müller, Francesca Zaugg-Kämpf und Jan Zenhäusern, die sich mit großem Einsatz um die Rekrutierung von Gewährspersonen, die Datenerhebungen und erste Datenauswertungen verdient gemacht haben.

<sup>2</sup> Henzen (1927: 2) definiert Freiburgerdeutsch wie folgt: „Die M[undart] des Sense- und südöstlichen Seebezirks bildet das eigentliche ‚Freiburgerdeutsch‘.“ Den Dialekt des Murtenbiets (SDS-Ortspunkte Murten, Muntelier und Kerzers) reiht er dagegen zum Berndeutschen.

<sup>3</sup> Bis auf den Ortspunkt FR 6 (Übersdorf) fanden an allen Freiburger SDS-Orten Befragungen mit einer weiblichen oder männlichen alten (über 70 Jahre) und einer weiblichen oder männlichen jungen Person (ca. 20 Jahre) statt (zum Ortsnetz vgl. Präzisierungen im Anhang). Umfang und Qualität des Datenmaterials sind uneinheitlich und hängen von der persönlichen Zugänglichkeit der Gewährspersonen und vom Geschick der studentischen ExploratorInnen ab.

scher Ausbildungsteil an zentralen, größeren Orten stattfindet, haben selbst Jugendliche aus bäuerlich-handwerklichen Milieus einen anderen Bildungs- und Mobilitätshintergrund als ihre älteren Vergleichspersonen.

Wie in den 1950er Jahren wurde auch 2010 mit einem Fragebuch gearbeitet, das einen kleinen Ausschnitt aus dem Original-Fragebuch nachbildete: Aus den über 2.000 Fragen des SDS-Fragebuches, die in die rund 1.500 Karten der acht Atlasbände mündeten, wurden 80 – nach Maßgabe eines dialektologischen Kriterienkatalogs – ausgewählt. Ebenso wurde die Befragungstechnik mit Elizitationen (im lexikalischen Bereich der Konkreta mit Hilfe von Bildern), Übersetzungen, suggerierten Antworten und Spontanbelegen der optimalen Vergleichbarkeit wegen übernommen (zum Fragebuch und der Erhebungstechnik vgl. Hotzenköcherle 1962 B). Dank heutiger technischer Möglichkeiten konnten die Explorationen als Tondateien aufgezeichnet werden.

### 3. Fragestellung und Auswahl der Variablen

Im vorliegenden Kontext wird exemplarisch eine Reihe von sprachlichen Variablen in den Blick genommen, deren angestammte Freiburger Varianten ein kleinräumig eingeschränktes Geltungsareal haben und damit ihre Sprecherinnen und Sprecher zwangsläufig in eine Deutschschweizer Kleinregion verorten, die außerdem mit insgesamt ca. 70.000 Deutschsprechenden relativ bevölkerungsarm ist. Zeigt sich ein allfälliges (Anders-)Sprechen junger Freiburgerinnen und Freiburger unter anderem darin, dass solche herkömmlichen Ortsvarianten, die sprachsymptomatisch für eine „kleine Welt“ stehen können, zugunsten von weiträumigeren Varianten abgewählt werden? Ein derartiges Anders-Sprechen setzt allerdings ein Szenario voraus, bei dem die Alten, die zur Zeit der SDS-Erhebung die Jungen waren, die kleinräumigen Formen überhaupt tradiert haben. Denkbar ist immerhin, dass das Anders-Sprechen auch darin bestehen könnte, dass die „alten“ Varianten nicht von den Alten, sondern von den Jungen ins Spiel gebracht werden.

Die Kenntnis und die potentielle Verfügbarkeit alternativer, nicht freiburgischer Dialektvarianten sind durch den Umstand gesichert, dass die Jungen und die Alten durch ihre Nutzung verschiedener Informations- und Kommunikationstechnologien einerseits in Kontakt mit verschiedenen Sprachformen sind, andererseits durch ihre individuelle Mobilität Sprecherinnen und Sprechern verschiedener schweizerdeutscher Dialekte begegnen. Dieser Zugang zu „ortsfremden“ Va-

rianten wird durch folgenden Antworttypus der alten Gewährsperson aus Düdingen vorgeführt: „Chochhård uf Tütsch gseet, aber wier sääge Potaschee“ („Kochherd, auf Deutsch gesagt, aber wir sagen Potaschee“; in gleicher Weise thematisiert bei ‚Erdbeeren‘, ‚Tasse‘, ‚verstecken‘). Zeigt sich also beispielsweise bei dieser und vergleichbaren Variablen ein Anders-Sprechen der Jungen, und beruht allfälliges Anders-Sprechen darauf, dass auf eine *minority form* verzichtet wird? Eine kleine Auswahl von einschlägigen lexikalischen, lautlichen und morphosyntaktischen Variablen wird nachfolgend daraufhin untersucht, inwiefern sich Unterschiede zwischen den beiden untersuchten Altersgruppen zeigen.

#### 4. Die Realisierung der Variablen

##### 4.1 Gleich- und Anders-Sprechen bei lautlichen Variablen

Drei lautliche Phänomenbereiche, bei denen im Kanton Freiburg kleinräumige Varianten erwartet werden können, sind auf einen Generationenunterschied hin untersucht worden. Es ist dies zum einen die Lautung von mittelhochdeutschen (mhd.) langen Hochzungenvokalen im Hiatus, wo also zwei Vokale, die verschiedenen Silben angehören, zusammentreffen (z. B. mhd. *î* in *snîwen*; kleinräumige Freiburger Variante *schmii.e* ‚schneien‘); zweitens die Lautungen der schließenden mhd. Diphthonge (z. B. mhd. *ou* in *oug*; kleinräumige Freiburger Variante *ûûg* ‚Auge‘); schließlich drittens die Realisierungen der langen mhd. Mittelzungenvokale (z. B. mhd. *brôt*; kleinräumige Freiburger Variante *Broat* ‚Brot‘). Der Sprachatlas der deutschen Schweiz weist für die Realisierung von mhd. *î* (mhd. *snîwen* ‚schneien‘), *û* (mhd. *bûwen* ‚bauen‘) *iu* (mhd. *niu* ‚neu‘) in Hiatusstellung für das Murtenbiet diphthongische (Typ *schneien*), für die übrigen Orte (wie im dünn besiedelten alpinen Raum üblich) monophthongische Qualitäten (Typ *schnien*) aus (vgl. SDS Band I, Karten 148, 152, 156).

Die aktuelle Befragung erbringt eine beeindruckende Übereinstimmung mit den im SDS ausgewiesenen Werten, gibt es doch nur für drei Orte überhaupt Abweichungen zu verzeichnen. In einem einzigen Fall – am Ort Heitenried – betrifft das Anders-Sprechen den jungen Sprecher, der *î* im Hiatus einmal diphthongiert. In Düdingen zeigt dagegen der alte Sprecher eine derartige Abweichung. In Gurmels werden zwar ebenfalls die vorgesehenen Monophthonge geäußert, allerdings fehlt sowohl beim jungen als auch beim alten Sprecher die im SDS ausgewiesene Entrundung. Diese Entrundung, welche die ursprünglichen Vokale in Wörtern wie *Lüüt* ‚Leute‘, *schöön* ‚schön‘ und *grüan* ‚grün‘ zu

i (Liit), e (scheen) und ie (grian) verändert hat, ist im Kanton Freiburg zur Zeit der SDS-Erhebung auf den Ort Gurmels beschränkt.<sup>4</sup> Diese innerfreiburgische *minority form* erscheint weder beim alten noch beim jungen Sprecher, so dass man von einem in den letzten fünfzig Jahren eingetretenen Wandel in *real time* sprechen darf.

Nicht nur die alten, sondern auch die jungen Sprecher scheinen geneigt, den Typ einer monophthongischen Reliktlautung, der sich bloß an sehr kleinen Lexemklassen manifestieren kann, nicht zugunsten der schweizweit großräumig verbreiteten Diphthonge aufzugeben. In Bezug auf diese lautliche Eigenheit zeigt sich ein Gleich-Sprechen von Jung und Alt.

Ähnlich in Bezug auf die Generationenfrage nehmen sich die Resultate hinsichtlich der Lautungen von Diphthongen aus, bei denen es in einem über den Kanton Freiburg hinausreichenden westschweizerischen Areal zu Sonderentwicklungen gekommen ist: Für die schließenden mittelhochdeutschen Diphthonge *ei* (mhd. *geiz* ‚Ziege‘), *ou* (mhd. *oug* ‚Auge‘), *ou* (mhd. *röuchen* ‚räuchern‘) sind Monophthonge (*Güss*, *Üüg*, *rüüken*) ausgewiesen. Ausgespart von dieser Sonderentwicklung bleiben im Kanton Freiburg nur das Murtenbiet und zusätzlich die Orte Gurmels und Jaun (vgl. SDS Band I, Karten 109, 120, 129). Die Datenlage, die für die Variablen mit bis zu 7 Tokens belegt ist, erlaubt es nicht, von einem deutlichen Gegensatz zwischen Jungen und Alten sprechen zu können. Sie erlaubt aber die Aussage, dass innerhalb des Monophthongierungsgebietes gelegentlich – und vielleicht abhängig von ganz bestimmten Lexemen – ein Diphthong realisiert wird. Und sie erlaubt vor allem die Aussage, dass es sich beim Anders-Sprechen von Jungen oder Alten in Muntelier, Gurmels und Jaun um einen Zuspruch für binnenschweizerische *minority forms* handelt. Die Akzeptanz dieser Sonderformen über ihr früheres Territorium hinaus führt zu mehr dialektaler Einheitlichkeit innerhalb des Kantons Freiburg, zu der sich Alte und Junge gleichermaßen geneigt zeigen.

Ein Anders-Sprechen zwischen den Generationen deutet sich bei der Realisierung der langen Mittelzungenvokale an, für die an wenigen Orten im südlichen Teil des Kantons Freiburg eine Sonderentwicklung ausgewiesen ist: Die Reflexe von mhd. *ê* (*snê* ‚Schnee‘), mhd. *ô* (*brôt* ‚Brot‘) und mhd. *æ* (*schæen* ‚schön‘) haben sich in einem kleinen freiburgischen Binnenareal zu öffnenden Diphthongen – *Schnea*, *Broat*, *schöan* –

<sup>4</sup> Im deutschsprachigen Teil des Kantons Freiburg hält sich der volkslinguistische Gemeinplatz, wonach man in Gurmels, das zwischen Sensebezirk und Murtenbiet liegt, „anders“ oder „besonders“ sprechen würde. Zu den diesbezüglichen Befunden der vorliegenden Befragung vgl. Kap. 5.

verändert und koexistieren dort nach Ausweis des SDS meist neben Monophthongen (*Schnee, Broot, schön*) (vgl. SDS Band I, Karten 95, 97, 99, 101, 102). Was die Ortspunkte Plaffeien, Schwarzsee und Jaun betrifft, wo die Diphthongierung laut Ausweis des SDS stark verankert ist, zeigen sich durchgehend Unterschiede zwischen den alten und jungen Gewährspersonen. Während die Alten – fast ohne Ausnahme – SDS-gemäß diphthongieren, sind bei den Jungen ausschließlich Monophthonge festzustellen. In Bezug auf diese Sondererscheinung scheinen die Jungen auf die großräumige Variante zu setzen. Der deutliche Alt-Jung-Unterschied in *apparent time* lässt – mit entsprechenden Vorbehalten – an einen Sprachwandel denken. Wenn nun – umgekehrt – in Heitenried und Giffers von den Jungen ein vereinzelter *oa*-Diphthong realisiert wird, so ist dieser Generationengegensatz möglicherweise anderer Natur. Die Aussage der jungen Sprecherin aus Giffers, nach der es sich bei dem von ihr produzierten Diphthong in *Broat* ‚Brot‘ nicht um ihre persönliche Sprechweise handle, sondern um die in Plaffeien vorkommende Lautung, lässt an „Demonstrationsmundart“ denken: Die beiden jungen Sprecher bemühen sich, Dialektvarianten zu produzieren, die sie – ungeachtet ihres eigenen Gebrauchs – wohl für typisches Freiburgerdeutsch halten (vgl. dazu Kap. 5).

Tendenziell zeigt sich bei zwei der untersuchten Lautphänomene ein Gleich-Sprechen, bei einem ein Anders-Sprechen zwischen den Generationen. Die Hiatusmonophthonge und die Monophthongierungen von schließenden Diphthongen, die in der ganzen Region verbreitet sind, bleiben in ihrer Gültigkeit unangefochten.

Das Anders-Sprechen dagegen betrifft lautliche Größen, bei denen die kleinräumige Form bloß auf ein Freiburger Kleinstareal von wenigen Dörfern beschränkt ist. Die Jungen aus diesen wenigen Orten scheinen den Anschluss an die Sprechweise der Umgebung zu suchen. Weitere Untersuchungen müssten zeigen, ob die Jungen von solchen (lautlichen) Varianten Abstand nehmen, die sie als Sprecher auf wenige Orte festlegen, während sie Varianten beibehalten, die zwar gemessen am Deutschschweizer Areal, nicht jedoch in Bezug auf den Kanton Freiburg kleinräumig sind.

## 4.2 Gleich-Sprechen bei einer morphosyntaktischen Variablen

Im Deutschschweizer Alltag verfügt eine der zahlreichen Freiburger Besonderheiten über einen besonderen Bekanntheitsgrad: Das Passiv und der Inchoativ werden nicht – wie in der Standardsprache und in den meisten Dialekten – mit *werden*, sondern mit *kommen* gebildet (Typ *sie wird gelobt, sie wird Lehrerin* vs. Typ *sie kommt gelobt, sie kommt Lehre-*



rin). In der vorliegenden Untersuchung wurden *krank werden* und *sie ist wütend geworden* erfragt. Nach Ausweis des SDS kann dafür im größten Teil des Kantons Freiburg eine *kommen*-Periphrase (*chrank choo*) erwartet werden; die *werden*-Periphrase (*chrank werden*) ist auf das Murtenbiet beschränkt (vgl. SDS Band III, Karte 266).

In der aktuellen Befragung kann tendenziell ein Gleich-Sprechen der beiden Generationen konstatiert werden. Anders-Sprechen ist bei der alten Gewährsperson aus Giffers festzustellen, die *kommen*- und *werden*-Periphrasen bildet. Die alte Sprecherin aus Schwarzsee äußert den Satz *si würd de verruckti choo* (als Übersetzung aus standardsprachlichem ‚Sie ist wütend geworden‘<sup>5</sup>), der kaum als Futur intendiert ist, sondern als eine Art von interdialektaler Kontaktform die Kenntnis von *werden*-Periphrasen voraussetzt. Wie schon bei den Lautvariablen *ei*, *ou*, *öu* ist auch beim vorliegenden morphosyntaktischen Phänomen festzustellen, dass sich in Gurmels Jung und Alt – abweichend vom SDS – nach dem Süden mit seinen *minority forms* ausrichten.

#### 4.3 Gleich- und Anders-Sprechen bei lexikalischen Variablen

Auch die abgefragten Lexeme zeichnen sich dadurch aus, dass im Kanton Freiburg mit dem Auftreten von Heteronymen, d. h. areal verschiedenen Lexemen, gerechnet werden kann, die über ein kleinräumiges Gültigkeitsareal verfügen. Unter den abgefragten 16 Größen befinden sich sowohl solche, die in der gesprochenen Sprache häufig sind, als auch seltene, die Ruoff (1981) in seinem Häufigkeitswörterbuch nicht ausweisen kann.<sup>6</sup> Im Einzelnen handelt es sich um die Substantive ‚Kartoffel‘, ‚Kochherd‘, ‚Tasse‘, ‚Brille‘, ‚Christbaum‘, ‚Erdbeere‘, ‚Zopf‘, ‚Schnupfen‘, ‚Papiersack‘, ‚Apfelbutzen‘, ‚Tasche im Kleidungsstück‘, die Verben ‚schauen‘, ‚verstecken‘, ‚ausruhen‘, ‚weinen‘ und das Adjektiv ‚wählerisch‘ (vgl. zu den im Kanton Freiburg erwartbaren Heteronymen die Tabelle im Anhang). Die Elizitation der Lexeme erfolgte bei Konkreta meistens mithilfe eines Bildes (z. B. für ‚Erdbeere‘), durch entsprechende Zeigegesten (z. B. auf die Hosentasche) oder bei abstrakten Konzepten durch – manchmal freilich erfolgloses – Erfragen (z. B. „Wie ist jemand, der vieles nicht gerne isst?“).

<sup>5</sup> Bei *würd* handelt es sich um eine Futurform des Verbs *werden*; der Konjunktiv dagegen lautet *wurd* (vgl. Henzen 1927: 91, 206).

<sup>6</sup> Die bescheidene Beleglage verbietet es, statistische Zusammenhänge zwischen Auftretenshäufigkeit und Übereinstimmung/Abweichung von den Daten des SDS errechnen zu wollen.

Bei den lexikalischen Einheiten kommt es teilweise zu einem Anders-Sprechen von Alten und Jungen (vgl. Tabelle im Anhang). Als erstes zeigt sich nämlich, dass an keinem der 14 Untersuchungsorte die jungen und die alten Gewährspersonen in ihrer Lexemwahl vollständig übereinstimmen. Gleich-Sprechen ist am ehesten am südlichen Ortspunkt Jaun gegeben, wo sich der alte und der junge Sprecher nur dadurch unterscheiden, dass ersterer für ‚weinen‘ *pläären* und *pääggen*, letzterer nur *pääggen* nennt. Anders-Sprechen zeigt sich am ausgeprägtesten in Düdingen und Gurmels, wo bei der Hälfte oder mehr der abgefragten Lexeme die Wahl der Jungen und der Alten auf verschiedene Heteronyme fällt. Dieser Befund erhält deutlichere Konturen, wenn man die Ergebnisse nach den erfragten Begriffen aufschlüsselt und die metadialektalen Kommentare berücksichtigt: In Bezug auf ‚Kartoffel‘ und ‚schauen‘ stimmen an allen 14 Untersuchungsorten die Lexemwahlen von Jung und Alt überein, ohne dass es dazu metadialektale Kommentierungen gäbe. Typ *Häppere* (im Zentrum) vs. Typ *Härdöpfel* (im Murtenbiet und in Jaun) ‚Kartoffel‘ und Typ *gguggen* (im Zentrum und im Süden) vs. Typ *luegen* (im Murtenbiet) ‚schauen‘ erweisen sich in der vorliegenden Befragung als stabile Heteronyme. Dort wo ein Anders-Sprechen der Generationen feststellbar ist, besteht dieses darin, dass die Jungen in den meisten Fällen eine – im Vergleich zu den Befunden des SDS – abweichende Variante produzieren, bei der es sich dann meist um eine großräumige resp. gemeindeutsche Form handelt (statt kleinräumiges *Spiegel* verbreitetes *Brille*, statt kleinräumiges *kauten* verbreitetes *verstecken*). Allerdings machen zahlreiche suggerierte Antworten deutlich, dass die Jungen die Heteronyme der Alten durchaus kennen und damit potentiell zur Verfügung haben. Die Befunde, wie sie sich bei den erfragten Lexemen zeigen, lassen es insgesamt (noch) nicht zu, von einem von den Jungen initiierten lexikalischen Wandel in *apparent time* zu sprechen, sondern eher von einer Variantenanreicherung des individuellen Lexeminventars.

Bei den lexikalischen Variablen hat das vorkommende generationenübergreifende Gleich-Sprechen eine andere Qualität als bei den lautlichen Variablen: Nicht in jedem Falle werden nämlich dabei die im SDS verbrieften Varianten realisiert, sondern es kommt vor, dass die alte und die junge Gewährsperson in der Wahl desselben, von den SDS-Befunden abweichenden Heteronyms übereinstimmen (z. B. *Tassli* statt *Chacheli* ‚Tasse‘). Was sich dabei auf den ersten Blick wie gute Kandidaten für „real time“-Belege eines tatsächlichen lexikalischen Wandels ausnimmt, wird etwa in Fällen wie ‚Zopf‘ durch metadialektale Daten wieder relativiert: Zwar hat die Variante *Züpfä* in beiden Generationen an vielen Orten als Erstnennung deutlichen Vorrang; *Trütscha* ist aber

zumindest noch als Erinnerungswort im Dialektwissen von Jungen und Alten präsent.

Bei einem Teil der untersuchten lexikalischen Variablen kommt nicht einfach eine großräumige Variante zum Tragen, sondern die Befunde lassen eher die Interpretation zu, dass eines von mehreren freiburgischen Heteronymen, wie sie im SDS belegt sind, in der Befragung bei einer Mehrheit Zuspruch findet. So behauptet sich in der aktuellen Befragung bei ‚Christbaum‘ der Typ *Weihnacht(s)baum* (und nicht der Typ *Christbaum*), und dies bei Alten und Jungen; bei ‚weinen‘ haben die SDS-Varianten *brieggen* und *pläären* das Nachsehen, Alte und Junge geben im Murtenbiet *grännen* und im übrigen Kantonsteil *pääggen* an. Das Freiburger Heteronym *Potaschee* ‚Kochherd‘ – bei der SDS-Befragung nur an drei Erhebungsorten alleinige Variante, an vier Orten koexistierend mit einem anderen Heteronym – verdrängt bei der aktuellen Befragung *Öfeli*, *Chochwärch* und *Chunscht*. Sowohl alte als auch junge Sprecher geben in der Befragung also einem einzelnen „Freiburgismus“ den Vorzug, wie sich dies auch bei der Freiburger Besonderheit für den Begriff ‚Papiersack‘ zeigt, wo *Gorni* – im SDS bloß im nördlichen und mittleren Kantonsteil ausgewiesen – in den südlichsten Dörfern generationenübergreifend auf Kosten von *Uu(r)ssi* o. A. genannt wird. Innerhalb des mittleren und südlichen Kantonsteils, d. h. im Senesebezirk einschließlich Jaun, kommt durch diese Nennungen eine im Vergleich zum SDS größere Einheitlichkeit zustande und gleichzeitig werden sowohl die östliche Kantonsgrenze gegenüber Bern als auch die innerfreiburgische Grenze zum Murtenbiet verdeutlicht (zur Bildung neuer Dialektgrenzen aufgrund politischer oder kultureller Grenzen vgl. Auer 2004).

## 5. Diskussion der Ergebnisse

Sind Junge Anders-Sprecher? Die dialektologische Abfrage einer exemplarischen Auswahl von Freiburger Varianten ergibt nur eine eingeschränkt positive Antwort: Die Jungen verhalten sich in der dialektologischen Befragung kaum anders als die Alten. Bei den ausgewählten Lautvariablen und der einzelnen morphosyntaktischen Variable zeigen sich meist generationenübergreifende Übereinstimmungen mit den Daten des SDS. Ausschließlich bei der Diphthongierung von langen Mittelzungenvokalen kann in der Befragung eine eindeutige generationenabhängige Abkehr von den südfreiburgischen Sonderformen und damit ein mutmaßlicher Sprachwandel in *apparent time* festgestellt werden. Sprachwandel in *real time*, der von den Jungen und den Alten gleichermaßen getragen wird, zeigt sich (nur) in Gurmels: Die Befragten

wählen Varianten, wie sie im südlich angrenzenden Sensebezirk üblich sind, und dies selbst dann, wenn die „neuen“ Varianten deutsch-schweizer *minority forms* sind. Die Konformität mit innerfreiburgischen Verhältnissen erweist sich in Gurmels als zentrale Kraft.

Die besonderen Freiburger Laut- und Formenvarianten laden die Jungen also nur in Einzelfällen zum Anders-Sprechen ein. Bei den abgefragten Lexemen stimmen Alte und Junge weniger stark überein. Die Unterschiede werden allerdings durch suggerierte Antworten sowie metadialektale Kommentare relativiert und deuten an, dass die Jungen den herkömmlichen Wortschatz durchaus (noch) kennen. Ob die Jungen beim innerfreiburgischen Ausgleich, der sich vor allem bei den lexikalischen Größen abzeichnet und der die *minority forms* nicht aussondert, eine führende Rolle spielen, bleibt fraglich.

Wie sind diese – doch unerwarteten – Ergebnisse zu erklären?

1. *Auswahl der Gewährspersonen.* Es ist zu bedenken, dass es sich bei den Befragten um relativ ortsstabile Personen mit bäuerlich-handwerklichem Hintergrund handelt, die nur einen – heute kleineren – Ausschnitt der Gesamtbevölkerung repräsentieren und sich schon in anderen Untersuchungen als „konservative“ Sprecher erwiesen haben resp. in dialektologischen Untersuchungen aufgrund von entsprechenden Hypothesen gerade als „gute“ Probanden ausgewählt wurden. In ihrer breit angelegten soziolinguistischen Studie am Ortspunkt Düringen konnte etwa Egger (1993) nachweisen, dass relativ bildungsferne und wenig mobile Sprecher für Passiv- und Inchoativ-Umschreibungen tatsächlich eher das Verb *kommen* wählen – dies ganz im Gegensatz zu Personen mit einem anderen sozialen Profil, etwa beruflichen Wegpendlern, die *werden* favorisieren.

Sollte es ein allfälliges Anders-Sprechen von Jungen geben, so ist dessen Vorkommen in der für die vorliegende Studie ausgewählten Sozialgruppe wohl gerade am wenigsten wahrscheinlich.

2. *Datenerhebungsprozedere.* Des Weiteren ist zu veranschlagen, dass das traditionelle Datenerhebungsdesign einer historisch interessierten Dialektologie einen Stil evozieren kann, der schon mit „Demonstrationsmundart“ (Christen 1988) oder mit „intendierter Ortsdialekt“ (Macha 1991; Lenz 2003) bezeichnet worden ist, als dessen Steuergröße Macha (1991: 86) eine „Ortsnorm-Komponente“ ansetzt: „Bei den Gewährspersonen herrscht als *communis opinio* die Vorstellung, die eigene Gemeinde habe typische, eigene Sprachmerkmale in ihrem Dialekt, die sie von anderen Gemeinden unterscheidet.“ Die *oa*-Belege für mhd. *ô*, mit denen die Jungen in Heitenried und Giffers eine Lautung präsentieren, die so in ihren „Stamm-

landen“ bei den Jungen nicht mehr vorkommt, könnten ein Indiz für „Hyperadaptation“ (Trudgill 1986: 66) sein: Da die exklusiven südlichen Lautungen – trotz ihres sprachhistorisch jungen Alters (vgl. Henzen 1927; Haas 1999) – in der Bevölkerung als besonders bodenständig und typisch für „altes“ Senslerdeutsch gelten, könnten diese zur Ortsnorm gehören. Der situative Rahmen der Exploration könnte bei den Befragten also eine Art von Akkommodationsverhalten auslösen, das die den ExploratorInnen zugeschriebenen Erwartungen – nämlich jene nach der Ortsnorm – erfüllt (zur Anpassung an reale und imaginierte Adressaten vgl. Bell 1984).<sup>7</sup> Selbst die Erhebungssituation mit einem Face-to-Face-Interview zwischen einer Studentin, einem Studenten und einer jungen Gewährsperson stellt trotz der geringen Altersdifferenz eher keine Konstellation dar, in der die Befragten ihre sprachliche Weltläufigkeit unter Beweis stellen wollen. Wer sich, ob Jung oder Alt, für die Befragung zur Verfügung stellt, ist willens, zu kooperieren und sich den vermuteten Anforderungen zu stellen. Wenn die fast gleichaltrigen explorierenden Studentinnen und Studenten in irgendeiner Weise beeindruckt werden sollen, dann – situationsadäquat – durch „Dialektkompetenz“, die sie in der Untersuchung zumindest als Kenner kleinräumiger Freiburger Formen ausweist und die ihre weitgehende Teilhabe an Freiburger *minority forms* bestätigt. Das Gleich-Sprechen von Jung und Alt in der Befragungskonstellation könnte somit mit der Formel „Dialektperformanz der Vorgängergeneration = Dialektkompetenz der Nachfolgeneration“ (Schmidt/Herrgen 2011: 389) erklärt werden.

3. *Status der dialektalen Variablen.* In engem Zusammenhang mit der Ortsnorm ist der Status der abgefragten Variablen zu diskutieren: Für die vorliegende Studie sind erstens sehr wenige Merkmale abgefragt worden und zweitens solche, die zumindest teilweise als Vorzeigegrößen gelten für den in der Alltagswelt als „besonders“ empfundenen Freiburger Dialekt und – losgelöst von ihrem tatsächlichen objektsprachlichen Gebrauch – im metadialektalen Diskurs als Schibbolethe eine herausragende Rolle spielen. Aus dieser Perspektive sind die Daten als Indizien für eine generationenübergreifende, alltagsweltliche Auseinandersetzung mit dem Dialekt zu lesen. Dass

<sup>7</sup> In der Radiotalkshow „Persönlich“ des Senders DRS 1 unterhalten sich am 1. 5. 2011 eine Stadtfreibergerin und ein Taferser. Beim immer wieder aufflammenden metadialektalen Diskurs werden die Besonderheiten des Freiburger Dialekts herausgestrichen, wobei in diesem Zusammenhang wiederholt der Ortsname Plaffeien fällt: Dort scheint aus laienlinguistischer Sicht das prototypische Senslerdeutsch gesprochen zu werden.

die Personen, die sich für die Befragung zur Verfügung gestellt haben, ohnehin eher zu den aktiv am Diskurs über das Freiburgerdeutsche Beteiligten gehören, ist zwar anzunehmen. Dessen ungeachtet ist es aufschlussreich, dass Zwanzigjährige überhaupt über einen „Vorführdialekt“ verfügen, der sich – wie die *Broot*-Realisierungen der zwei jungen Sprecher aus dem *Broot*-Gebiet vermuten lassen – keineswegs nur aus den am Ort üblichen Varianten konstituiert, sondern an einem Ideal orientiert, das man als „besonderes Freiburgerdeutsch“ umschreiben könnte. Die dialektalen Wertvorstellungen, die sich hier mutmaßlich offenbaren, sind nicht auf die Generation der Alten beschränkt.

Wenn die vorliegenden Daten Aufschluss über die Ortsnorm (und nur die Ortsnorm) von Jung und Alt geben, dann bleibt die Frage offen, welchen Stellenwert die erhobenen Daten in Bezug auf ihren Gebrauch in kommunikativen Konstellationen außerhalb dialektologischer Befragungen haben. Zumindest bemerkenswert ist, dass das Interview mit dem jungen Sprecher aus Düdingen, der insgesamt am deutlichsten von der alten Vergleichsperson abweicht und die geringste Neigung zu lexikalischen *minority forms* zeigt, aus Zeitnot des Befragten das kürzeste ist. Der Lehrling ist in Eile und lässt sich nicht richtig auf das Interview ein: Sind seine Daten einer mangelnden Konzentration geschuldet und geben sie deshalb wieder, wie der nicht normintendierte Dialektgebrauch aussieht? Werden die Ortsnormen bei Jungen und Alten in gleicher Weise wirksam? Kennen die Jungen die Ortsnorm, verzichten sie aber darauf, sich danach zu richten? Der junge Sprecher aus Gurmels bewertet das Heteronym *Nööscha* ‚Schnupfen‘ als „provokativen Dialekt“, der junge Wünnweiler hält die Wirkung des Gebrauchs von *Fageta* ‚Hosentasche‘ gegenüber anderen Deutschschweizern für „lustig“ – solche metasprachlichen Kommentare bringen den Gesichtspunkt ins Spiel, dass sich sprachliche Varianten (auch) im Austausch mit Sprecherinnen und Sprechern anderer Dialekte bewähren müssen. Das Anders-Sprechen von Jungen könnte sich darin zeigen, dass die Ortsnorm – obwohl mit den Alten geteilt – eine unterschiedliche Relevanz hat, das Abweichlerische sich somit allenfalls erst im Umgang mit dem dialektalen Repertoire zeigen würde. Der Sachverhalt eines weitgehend übereinstimmenden Dialektwissens bei gleichzeitig unterschiedlichem Dialektgebrauch von Jung und Alt ließe sich dann auch mit dem hartnäckigen alltagsweltlichen (Vor)urteil vereinbaren, wonach die Schüler – wie eingangs zitiert – den Ortsdialekt nicht mehr sprechen würden. Die Frage muss hier letztlich unbeantwortet bleiben, ob die Teilhabe der Jungen an lokalen Spracheigentümlichkeiten, wie

sie sich in der vorliegenden Studie an deren dialektalen Wissensbeständen zeigt, mit dem gleichen oder einem sich von den Alten unterscheidenden – und damit jugendspezifischen – Dialektverhalten einhergeht.

## Literatur

- Androutsopoulos, Jannis 1998: Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt a. M.
- Auer, Peter 2004: Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, 149–179.
- Bailey, Guy/Wikle, Tom/Tillery, Jan/Sand, Lori 1991: The apparent time construct. In: Language Variation and Change 3, 241–264.
- Bell, Allan 1984: Language style as audience design. In: Language in Society, 145–204.
- Christen, Helen 1988: Sprachliche Variation in der deutschsprachigen Schweiz, dargestellt am Beispiel der I-Vokalisierung in der Gemeinde Knutwil und in der Stadt Luzern. Wiesbaden.
- Christen, Helen 2003: Uu fein, welts guet und rüüdig schön. Überlegungen zu lexikalischen Aspekten eines SchweizerDeutsch der Regionen. In: Dittli, Beat u. a. (Hrsg.): Gömmer MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen SchweizerDeutschen. Freiburg/Schweiz, 71–85.
- Christen, Helen/Guntern, Manuela/Hove, Ingrid/Petkova Marina 2010: Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz. Stuttgart.
- Dürscheid, Christa/Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.) 2006: Zwischentöne. Zur Sprache der Jugend in der Deutschschweiz. Zürich.
- Egger, Marlise 1993: Dialektveränderung im Sensebezirk untersucht an sprachlichen Besonderheiten des Senslerdialekts. In: Christen, Helen: Variationslinguistik und Dialektologie. Freiburg i. Ü., 34–44.
- Haas, Walter 1999: Sprachwandel in apparent time und real time. In: Schindler, Wolfgang/Untermann, Jürgen: Grippe, Kamm und Eulenspiegel. Festschrift für Elmar Seebold zum 65. Geburtstag. Berlin, 125–144.
- Haas, Walter 2011: Ist Dialektologie Linguistik? In: Glaser, Elvira u. a. (Hrsg.): Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart, 9–22.
- Henzen, Walter 1927: Die deutsche Freiburger Mundart im Sense- und südöstlichen Seebezirk. Frauenfeld.
- Hotzenköcherle, Rudolf 1962: Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. Bände A, B. Bern.
- Labov, William 1994: Principles of Linguistic Change. Volume 1: Internal Factors. Cambridge.
- Macha, Jürgen 1991: Der flexible Sprecher. Köln.
- Neuland, Eva 2008: Jugendsprache. Tübingen/Basel.
- Ruoff, Arno 1981: Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache. Tübingen.
- Siebenhaar, Beat 2003: Sprachwandel von Sprachgemeinschaften und Individuen. In: Häcki Buhofer, Annelis (Hg.): Spracherwerb und Lebensalter. Tübingen/Basel, 313–325.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz 1962–1997. Hrsg. von Rudolf Hotzenköcherle u. a. Bände I–IX. Bern.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim 2011: Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin.
- Stucki, Karl 1917: Die Mundart von Jaun im Kanton Freiburg. Frauenfeld.

Die Befragungen zur vorliegenden Studie fanden mit einer weiblichen (w) oder männlichen (m) alten (über 70 Jahre, a) und einer weiblichen oder männlichen jungen Person (ca. 20 Jahre, j) an den folgenden Orten statt: FR 1 Murten (am, jm), FR 1F Muntelier (aw, jw), FR 2 Kerzers (aw, jm), FR 3 Gurmels (am, jm), FR 4 Düringen (am, jm), FR 5 Wünnewil (am, jm), FR 7 Freiburg (7am, jw), FR 8 Tavers (aw, jm), FR 9 Wengliswil (am, jm), FR 10 Heitenried (aw, jm), FR 11 Giffers (am, jw), FR 12 Plaf-fen (aw, jm), FR 13 Schwarzsee (aw, jm), FR 14 Jaun (am, jm).

Abfrage der lexikalischen Variablen:

„Erfragter Begriff“ SDS Bd., Karten-Nr.	Freiburger Hetero- nyme nach Ausweis des SDS	Suggestierte Hetero- nyme und metadia- lektale Kommentie- rungen	Vgl. Legende
(1) ‚Kartoffel‘ SDS VI, 202, 203	<i>Härdöpfel</i> <i>Häppere</i>		14=
(2) ‚schauen‘ SDS V, 118	<i>luegen, gguggen</i>		14=
(3) ‚Christbaum‘ SDS V, 59	<i>Tannebaum,</i> <i>Wienacht(s)baum,</i> <i>Christbaum</i>	<i>Christbaum</i> sugg. (FR 4j)	12= (*3), 2≠
(4) ‚Erdbeere‘ SDS VI, 143	<i>Äppeeri, Häppöri</i>	<i>Häppöri</i> ‚richtig‘ (FR 4a)	12= (*2), 2≠
(5) ‚Zopf‘ SDS IV 7,8	<i>Züpf, Trütscha</i>	<i>Trütscha</i> ‚alt‘ (F 3a, F 4a)	11= (*8), 2≠
(6) ‚weinen‘ SDS IV 97	<i>brieggen, pläären,</i> <i>bääggen, griinen</i>		10= (*6), 4≠ (**1)
(7) ‚wählerisch‘ SDS VIII 28	<i>gschnäugget,</i> <i>schmäderfrässig</i>		10=, 4≠
(8) ‚Kochherd‘ SDS VII 154, 156–157	<i>Öfeli, Potaschee,</i> <i>Chochhär, Chochwärrch,</i> <i>Chunscht</i>	<i>Potaschee</i> sugg. (FR 5a, FR 5j, FR 8j); ‚richtig‘ (FR 4a)	10= (*6), 4≠
(9) ‚Apfelbutzen‘ VI 154	<i>Gröibsch, Grübschi,</i> <i>Gräutschi/Gröitschi</i>		9=, 5≠
(10) ‚Brille‘ SDS IV 16	<i>Brille, Spiegel</i>	<i>Spiegel</i> sugg. (Fr 3a, FR 11j); ‚alt‘ (FR 7a, FR 11a); Sprachspott (FR 1Fa)	9= (*2), 5≠ (**1)



(11) ‚Tasche im Kleidungsstück‘ SDS V, 126	<i>Hosesack, Sack, Hosebieter, Fag(g)eta, Hosefageta</i>	<i>Fageta</i> sugg. (FR 3a, FR 4j); ,alt‘ (FR 7j, FR 11a); ,lokalspezifisch‘ (FR 1a, FR 14a); ,kommunikativ auf- fällig‘ (FR 5j, FR 11j)	8= (*1), 6≠
(12) ‚Schnupfen‘ SDS IV, 63, 64	<i>Rüüm(e), Nönscha</i>	<i>Nööscha</i> sugg. (FR 8j); ,richtig‘ (FR 3j)	7= (*1), 7≠ (**1)
(13) ‚verstecken‘ (keine SDS-Karte)		<i>kaute</i> sugg. (FR 4j, FR 5j, FR 8j, FR 11j, FR 14a, FR 14j); ,richtig‘ (FR 4a)	7=, 7≠
(14) ‚Tasse‘ SDS VII, 194	<i>Tasse, Chacheli, Chachteli</i>	<i>Chacheli</i> sugg. (FR 8j); ,richtig‘ (FR 4a)	6= (*2), 8≠ (**1)
(15) ‚Papiersack‘ SDS V, 211	<i>Papiirsack, Ggornee/ Ggorneli/Gorni, Pageetli, Phacki, Uu(r)ssi</i>	<i>Gorni</i> sugg. (FR 5a, FR 8j, FR 14j). <i>Uussi</i> sugg. (FR 14j)	6= (*2), 8≠
(16) ‚ausruhen‘ SDS IV, 113, 114	<i>löijen/liüwen/liüwen/ liüüen</i>		4=, 3≠
<p>= Anzahl Lexeme mit übereinstimmenden Realisierungen von Jung und Alt</p> <p>(≠) Anzahl Lexeme mit unterschiedlichen Realisierungen von Jung und Alt</p> <p>* Anzahl Orte, an denen Alte und Junge von den SDS-Daten abweichen</p> <p>** Anzahl Orte, an denen die junge Gewährsperson die SDS-Variante, die alte eine davon abweichende Variante realisiert</p> <p>sugg. suggerierte Daten</p> <p>,‘ subjektive Wertungen durch die Gewährspersonen (typisiert)</p>			